



Stereotype im Erasmus-Kontext: Die (relative) Ordnung des Diskurses

Claus-Ulrich Viol

Abstracts: Die Studie untersucht, welche stereotypen Vorstellungen Studierende der Anglistik/Amerikanistik von Iren und Briten haben und wie sich diese Assoziationen durch einen Erasmus-Aufenthalt in Großbritannien oder Irland verändern. Neben möglichen Auswirkungen auf Inhalt, Konsensgrad und die evaluativen Anteile der Stereotype geht es vor allem um die Frage, inwieweit Erasmus-Studierende ihre Angaben zu wahrgenommener nationaler Differenz anders formulieren als Studierende, die keinen längeren Auslandsaufenthalt absolviert haben. Die diskursanalytische Auswertung der Angaben im offenen Abfrageverfahren zeigt, dass Erasmus-Studierende dazu neigen, ihre Antworten in vielfältiger Art zu relativieren und subjektivieren, gleichzeitig aber nationale Kategorisierung als solche weniger in Frage stellen als Nicht-Erasmus-Studierende. Daran anknüpfend wird die Frage erörtert, inwieweit die relativen Bezüge im Stereotypediskurs der Erasmus-Studierenden als Zeichen für ein sich entwickelndes und verbesserndes interkulturelles Verstehen gelesen werden können.

This study looks at what stereotypes of British and Irish people are held by students of English and American Studies, and how these stereotypes may change after students have stayed in Britain or Ireland on an Erasmus exchange. Apart from considering potential effects on stereotype content, consensus, and favourableness, a particular focus will be on the question of how Erasmus students phrase their answers on perceived national difference, and whether they differ from non-Erasmus students in this respect. Discourse analysis of the responses shows that Erasmus students tend to relativise and subjectivise their answers markedly, while clinging firmly to national categorisation as such. The author discusses to what extent the relative order of their stereotype discourse can be read as a sign that Erasmus students have made some way towards developing and improving their intercultural understanding.

Schlagwörter: nationale Stereotype, interkulturelles Verstehen, Erasmus; national stereotypes, intercultural understanding, Erasmus

1 Einleitung

Welche Auswirkungen hat ein Erasmus-Aufenthalt auf den Stereotypenhaushalt der Austauschstudierenden? Werden bestehende nationale Stereotype bestätigt, revidiert, verstärkt oder abgebaut? Zeichnen sich die Einschätzungen der Erasmus-Studierenden, im Vergleich zu denen solcher Studierender, die keine längere Auslandserfahrung durchlaufen haben, durch einen höheren Grad an Differenzierung oder Konformität aus, sind ihre Haltungen der fremden Kultur gegenüber positiver oder negativer, und wie verhält es sich mit den abstrakteren Reflexionen beider Gruppen zur Beschaffenheit von kulturellen Unterschieden bzw. zur Existenz oder Nicht-Existenz von Nationalcharakteren im Allgemeinen?

1.1 Stereotypenermittlung per Checklist

In einer früheren Untersuchung (Flaake/Viol 2018) konnte gezeigt werden, dass weitreichende Gemeinsamkeiten bei den Inhalten der Stereotype der Erasmus-Studierenden und Nicht-Erasmus-Studierenden bestehen. Den Befragten war dabei eine Checklist mit 84 Charaktermerkmalen zur Auswahl vorgelegt worden. Im Ergebnis waren sechs der zehn meistgenannten Charaktereigenschaften identisch, die von Erasmus-Studierenden und Nicht-Erasmus-Studierenden als typisch für Iren ausgewählt wurden; im Falle des Briten-Heterostereotyps waren dies vier von zehn. Abweichungen resultierten vor allem aus einer Modifikation bzw. Überprägung¹ bestehender Vorstellungen durch die Erfahrungen des gegenseitigen Austauschs und Handelns im direkten Kontakt, so dass bei den Erasmus-Gruppen Attribute größere Bedeutung erlangten, die sich auf direkte soziale Interaktion bezogen, ohne jedoch den stärker theoretischen Attribuierungen der Nicht-Erasmus-Erfahrenen zuwiderzulaufen: Genannt wurden u.a. Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Kontaktfreudigkeit und Geselligkeit. Das aus der Distanz gewonnene Wissen über die Fremdgruppe (Outgroup) war offensichtlich ersetzt worden durch Erfahrungswerte, die das Verhalten der Outgroup zu anderen, vor allem zur Eigengruppe (Ingroup) beschrieben (ibid.: 36). Außerdem konnte gezeigt werden, dass die Zuschreibungen der Erasmus-Gruppen nicht vielfältiger waren, sondern im Gegenteil einen deutlich höheren Konsensgrad aufwiesen als die der Nicht-Erasmus-Studierenden. Mehr als die Nicht-Erasmus-Studierenden waren sich die Erasmus-Studierenden darüber einig, welche Merkmale Angehörigen der Outgroup zugeschrieben werden sollten. Parallel hierzu zeigte sich auch eine klar positivere Haltung der Erasmus-Gruppe

¹ Zum Konzept der Überprägung in Zusammenhang mit der Entwicklung nationaler Stereotype – und im Sinne einer modifizierten Erneuerung vorausgegangener stereotyper Formationen – vgl. Stanzel (2011: 198).

der Outgroup gegenüber, nachgewiesen an den evaluativen Anteilen der genannten Attribute (ibid.: 38).

Der früheren Untersuchung wie auch der in diesem Beitrag vorgestellten Nachfolgestudie liegt die klassische konzeptionelle Unterscheidung von Stereotypen – als „eine Reihe von Überzeugungen über die Mitglieder einer sozialen Gruppe“ (Petersen/Six 2008: 21) und Vorurteilen – als negative Haltungen gegenüber Gruppen oder Gruppen zugeordnete Personen – zugrunde. Konzepte wie Ingroup/Eigen-Gruppe und Outgroup/Fremdgruppe beschreiben keine organischen oder wahrhaftigen Gemeinschaften, sondern die Ergebnisse einer „generellen Bereitschaft von Personen zur sozialen Kategorisierung“ (ibid.). Eine solche soziale Kategorisierung von Menschen in Angehörige unterschiedlicher Gruppen gilt als zentraler Mechanismus bei der Entstehung von Stereotypen; sie hat „bedeutsame Auswirkungen auf unsere Wahrnehmung und unsere Urteilsprozesse“ (ibid.) und ist damit ihrerseits in ihrem Entstehen auch nicht unabhängig von Prozessen der Stereotypisierung.

Die Ergebnisse der Checklist-Untersuchung bestätigen frühere Untersuchungen bzw. Einschätzungen zur Entwicklung von Stereotypen unter Bedingungen des Kontakts, konkret im Bereich des Studierendenaustauschs (vgl. Dervin 2015; Stroebe/Lenkert/Jonas 1988) wie auch für soziale Stereotype und Vorurteile im Allgemeinen (Allport 1958; Stroebe/Insko 1989; Stürmer 2008). Vorhandene Stereotype lösen sich durch Kontakt nicht in Luft auf, sondern haben die Tendenz, diesen – wenn auch in modifizierter Form – zu überdauern. Unter gewissen förderlichen Bedingungen ist ein Abbau von negativen Vorurteilen möglich, aber nicht zwingend zu erwarten. Im Gegenteil, eine Verschlechterung der Haltungen gegenüber der Gastkultur kann eintreten, wie Stroebe/Lenkert/Jonas am Beispiel von US-amerikanischen Gaststudierenden in Deutschland und Frankreich gezeigt haben (1988: 180). Die Ergebnisse der früheren Studie weisen somit eine gewisse Ambivalenz auf, was die interkulturellen Ziele des Erasmus-Aufenthalts betrifft: Die hohe inhaltliche Übereinstimmung der Stereotype beider Gruppen sowie die Zunahme der quantitativen Übereinstimmung des Stereotyps der Erasmus-Gruppe deuten an, dass der Erasmus-Aufenthalt nicht dazu führt, dass die fremde Kultur in ihrer Komplexität neu wahrgenommen wird oder sich ein Verständnis dafür herausbildet, dass Menschen grundsätzlich und überall verschieden sind, dass es stets Fremdes im Eigenen und Eigenes im Fremden zu erkennen gibt und gilt (vgl. Kramer 1999: 49–50) und dass Zuschreibungen von Charaktereigenschaften zu Angehörigen von Nationen auf kulturell geprägter Wahrnehmung basieren und nach ebenfalls kulturell überlieferten Konstruktionsmustern vorgenommen werden. Eine gesteigerte (Selbst-)Reflexionskompetenz der Erasmus-Studierenden, welche auch als ein Zeichen für ein weiterentwickeltes interkulturelles Verständnis der Gruppe gelesen

werden könnte, konnte – zumindest unter den Bedingungen der gewählten Befragungsmethode – nicht nachgewiesen werden. Auf der anderen Seite konnte mit den positiveren stereotypen Einschätzungen der Erasmus-Studierenden ein anderes wesentliches Element interkulturellen Lernens als erreicht angesehen werden: eine aufgeschlossene Haltung gegenüber, wenn nicht gar die positive Identifikation mit der fremden Kultur (Volkman 2011: 24). Hierbei konnte die frühere Studie jedoch nicht ermitteln, woher die positivere Haltung der Erasmus-Studierenden rührte: aus der insgesamt als positiv wahrgenommenen Erasmus-Erfahrung, aus dem Umstand, dass Angehörige der fremden Kultur mehrheitlich als aufgeschlossen gegenüber der eigenen Kultur/Person wahrgenommen wurden oder aus Prozessen der (Teil-)Identifikation mit (Teilen) der Fremdkultur.

1.2 Grenzen des Checklist-Verfahrens

Darüber hinaus kann nicht ausgeschlossen werden, dass die in der früheren Studie gewählte Methode, die ihre Vorzüge in der Quantifizierbarkeit von Ergebnissen hat, die von ihr konstatierten Gleichförmigkeiten der stereotypen Antworten gewissermaßen selbst betont bzw. gar hervorgebracht hat. Es ist mehrfach gezeigt worden, dass die einer Stereotypenuntersuchung zugrunde gelegte Methode das Reaktionsverhalten der Befragten beeinflusst, damit eine deutliche Auswirkung auf die quantitative und qualitative Auswahl von Attributen hat und das ermittelte Ergebnis mitprägt (Eckes 2008; Ehrlich/Rinehart 1965; Madon/Guyll/Aboufadel/Montiel/Smith/Palumbo/Jussim 2001). Das zuvor gewählte Checklist-Verfahren führt TeilnehmerInnen z.B. dazu, mehr Items zu nennen, als sie es in einem offenen Verfahren tun würden (in Ehrlich/Rineharts Studie ca. dreimal so viele). Außerdem kommt es bei dem Verfahren zu höheren Übereinstimmungsgraden bei der Nennung einzelner Items (Ehrlich/Rinehart 1965: 572). Bei dem Checklist-Verfahren können nur Attribute zum ermittelten Stereotyp gehören, die zuvor von den VersuchsleiterInnen vorgeschlagen werden. Die Listen mit ihren festgelegten Attributen evozieren so möglicherweise Resultate, die nicht den eigentlichen Stereotypen (und spontanen Meinungen) der Befragten entsprechen (Madon et al. 2001: 1005). Besonders schwer wiegt, will man die Meinungen und Haltungen der TeilnehmerInnen zu Stereotypisierung und Wahrnehmung von Differenzen im Allgemeinen berücksichtigen, die Tatsache, dass TeilnehmerInnen im Checklist-Verfahren nur dichotome Entscheidungen treffen können, während Abstufungen, Qualifizierungen oder Distanzierungen nicht möglich sind. Der Aufforderung der Checklist, bei Bedarf eigene Attribute oder Kommentare hinzuzufügen, wird nur in vergleichsweise geringem Maße gefolgt (Ehrlich/Rinehart 1965: 567). Der Frage, inwieweit die TeilnehmerInnen durch die Auswahl eines Items ihre Kenntnis eines Stereotyps oder ihre Akzeptanz des Stereotyps dokumentieren (wollen) und warum sie dies tun, kann nicht nachgegangen werden (Eckes 2008: 98).

In einem offenen Verfahren hingegen werden spontan Items genannt, die nicht durch die Checklist (weder in engerer noch weiterer Form) vorgegeben wären (Ehrlich/Rinehart 1965: 572). Auch die Beschreibungsarten der Antworten sind im offenen Verfahren vielfältiger: Neben Charaktereigenschaften werden physische Merkmale oder Einschätzungen gesamtgesellschaftlicher Art genannt (wie ‚frei‘, ‚unterdrückt‘, ‚arm‘, ‚reich‘) (ibid.: 573). Zu den Vorteilen des offenen Verfahrens gehört es also, dass den Befragten die Möglichkeit gegeben wird, über die bloße Zustimmung/Ablehnung von vorgelegter Information hinaus, selbst ihre Antwort in eine Richtung zu lenken, nach Wunsch differenziert und komplex zu antworten oder Frage und Antwort ihrerseits zum Gegenstand reflektierender Kommentare zu machen. Im Kontext der Erforschung von Interkulturalitätsprozessen bietet das offene Verfahren hierdurch die Chance, die Art und Weise des Antwortens (mit diskursanalytischen Mitteln) zu untersuchen: Werden Charaktereigenschaften, Verhaltensweisen genannt oder andere Dinge (z.B. landeskundlicher Art) assoziiert? Werden Distanzierungen oder Relativierungen vorgenommen? Wie wird über Fremdheit, Differenz und Gemeinsamkeit gesprochen? Was wird betont, was wird weniger stark thematisiert: das Fremde, das Eigene, die Unterschiede, die Gemeinsamkeiten? Hier könnten sich interessante Unterschiede in den Aussagen beider Gruppen (der Erasmus-Erfahrenen und der Erasmus-Unerfahrenen) ergeben – Unterschiede, die mit dem Checklist-Verfahren nicht erhoben werden konnten. Gleichzeitig kann das offene Verfahren helfen zu überprüfen, wie valide die Ergebnisse des Checklist-Verfahrens sind: Auch wenn sich Konsensgrad und evaluative Anteile der Stereotype unter den Bedingungen des offenen Verfahrens nicht länger exakt messen und berechnen lassen, so können doch inhaltliche Übereinstimmungen/Abweichungen sichtbar werden und quantitative Tendenzen aufscheinen.

2 Methodik der vorliegenden Untersuchung

Aus genannten Gründen bedient sich die vorliegende Studie eines offenen Abfrageverfahrens: 50 Studierende, die noch nicht für länger als vier Wochen in Irland gewesen waren, wurden zu ihren Assoziationen mit Iren befragt. Weitere 50 Studierende, die noch nicht länger als vier Wochen in Großbritannien gewesen waren, wurden zu ihren Assoziationen mit Briten befragt. Parallel hierzu wurden 15 Studierende, die einen mindestens dreimonatigen Erasmus-Aufenthalt in Irland, und 27 Studierende, die einen mindestens dreimonatigen Erasmus-Aufenthalt in Großbritannien abgeleistet hatten, in gleicher Weise befragt. Neben der Abfrage der Fremdgruppen-Stereotype (Heterostereotyp) wurden alle Studierenden zusätzlich zu ihrer Wahrnehmung der Eigengruppe (Autostereotyp) befragt. Zur Beantwortung der Fragen „Wie würden Sie die Charaktereigenschaften von Iren/Briten be-

schreiben?“ und „Wie würden Sie die Charaktereigenschaften von Deutschen beschreiben?“ wurde den Studierenden jeweils sechs ganze Zeilen Raum geboten. Es gab keine weiteren Hinweise zur gewünschten Ausführlichkeit (z.B. Anzahl der Items) oder Form (z.B. Stichpunkte oder ganze Sätze) der Antworten. Abschließend hatten die TeilnehmerInnen noch die Möglichkeit, eigene Fragen oder Kommentare zu vermerken.

Die Freitextantworten wurden im Anschluss sowohl auf ihren Inhalt als auch auf die Art und Weise ihrer Formulierung hin ausgewertet und interpretiert. Zum einen wurden die genannten Attribute nach Häufigkeit ihrer Nennung gelistet. Hierbei wurden, wenn inhaltlich quasi-identisch, einzelne alternative Begriffe den häufiger genannten Attributen zugeordnet (z.B. „nett“ zu „freundlich“, „lustig“ und „witzig“ zu „humorvoll“) oder aus unterschiedlichen, aber thematisch verwandten Nennungen semantische Cluster gebildet (z.B. das Cluster „religiös“ aus „katholisch“, „christlich“, „glauben“ und „legen Wert auf Religion“). In Zweifelsfällen wurden die Worterklärungen und Synonymangaben des *Duden* für die Zuordnung zu Rate gezogen. Als maßgeblich für das Stereotyp der jeweiligen Gruppe wurden, wie in der Vorläuferstudie, die zehn meistgenannten Attribute bzw. Attributcluster gewertet. Zum anderen wurde verzeichnet, inwieweit die Nennung der Attribute durch einschränkende, präzisierende, (selbst)kommentierende Formulierungen begleitet wurde. Wie verallgemeinernd, wie selbstsicher oder zweifelnd wurden die Aussagen gemacht? Wurden Beobachtungen kontextualisiert oder begründet, wurden sie als gegeben angesehen? Ziel dieser Analyse war es herauszufinden, ob die Erasmus-Gruppen sich von den Erasmus-Unerfahrenen in Zahl und Art der von ihnen verwandten Diskursmarker unterschieden und ob man so möglicherweise auf eine durch die Antworten mehr oder weniger implizit ausgedrückte gesteigerte interkulturelle Reflexionskompetenz der Erasmus-Gruppe schließen kann.

Mit einem zweiten Fragebogen, der jeweils nach Rückgabe des ersten Bogens verteilt wurde, wurden die Erasmus-Studierenden zu ihren sozialen Kontakten und Zugehörigkeitsgefühlen während des Aufenthalts, zur ihrem Verhältnis zur fremden und eigenen Kultur sowie zu ihrer Einschätzung zur Existenz von nationalen Charaktereigenschaften befragt. Hier gab es neben jeweils vier bis fünf vorgegebenen Antwortoptionen auch stets die Möglichkeit, in einem Freitextfeld eine eigene Antwort zu formulieren. Das Ziel dieser Abfrage war es, genauere Informationen zu Art und Umfang des Kontakts der Studierenden zu Angehörigen der gastgebenden Kultur zu erhalten, um besser einschätzen zu können, aus welchen Umständen das in der Vorläuferstudie beobachtete Phänomen der positiveren Wahrnehmung der Fremdgruppe durch die Erasmus-Studierenden möglicherweise herzuleiten ist: aus der insgesamt positiven Wahrnehmung der Erasmus-Erfahrung, aus intensivem und

vorurteilsabbauendem Austausch mit einheimischen Studierenden (im Sinne Allports [1958] und Pettigrews [1998] Kontakthypothese) oder aus der Identifikation mit der vormaligen Fremdgruppe und der sich daraus ergebenden positiven Wahrnehmung dieser Gruppe als Erweiterung des positiv wahrzunehmenden Selbst (im Sinne Tajfel [1974, 1982] und Turners [1982] Theorie der sozialen Identität). Studierende waren so z.B. eingeladen rückblickend einzuschätzen, in welchem Maße sie sich während des Aufenthalts als Teil der Gruppe der deutschen Studierenden, der internationalen Studierenden, der einheimischen Studierenden und aller Studierenden der Gasthochschule fühlten. Wurde der erfahrungsbezogene Teil des zweiten Fragebogens naturgemäß nur den Erasmus-Gruppen vorgelegt, so wurde für die theoretische Frage zur Existenz bzw. zur Generalisierbarkeit von nationalen Charaktereigenschaften eine Kontrollgruppe angelegt. 50 Studierende ohne Erasmus-Aufenthalt wurden, wie die Erasmus-Gruppe, befragt, welche von vier vorgegebenen Aussagen ihrer Empfindung am nächsten kommt: von „es gibt klar erkennbare charakterliche Unterschiede“ über „es gibt immer auch Ausnahmen“ und es gibt lediglich Unterschiede „im Verhalten“ hin zu „Menschen sind überall unterschiedlich“. Ziel war es hier festzustellen, ob sich Erasmus-Gruppen – neben der oben angesprochenen implizit vermittelten Einstellung zur Verallgemeinerung von nationalen Charakteristika – auch explizit anders zu nationaler Differenz äußern als Nicht-Erasmus-Gruppen.

Die Kontrollgruppen der Studie bestanden aus B.A.-Studierenden der Anglistik/Amerikanistik in der ersten bis mittleren Studienphase, durchschnittlich im 3. Hochschulsesemester und im Alter von 21 Jahren. Die befragten Erasmus-Studierenden waren ebenfalls B.A.-Studierende der Anglistik/Amerikanistik. Sie unterschieden sich von den anderen Befragten im Wesentlichen dadurch, dass sie sich für einen Erasmus-Aufenthalt beworben sowie diesen erfolgreich verbracht hatten und damit in der Regel auch bereits in der mittleren bis letzten Studienphase des B.A. waren. Ihr Durchschnittsalter betrug 22,5 Jahre, ihre durchschnittliche Studiendauer sechs Semester. Die durchschnittliche Auslandsaufenthaltszeit der 42 befragten Erasmus-Studierenden betrug 4,2 Monate. Studierende, die ein ganzes Studienjahr an der Gastuniversität verweilten, bildeten hierbei vereinzelte Ausnahmen. In die Untersuchung gingen nur die Fragebögen von Studierenden ein, die ihre Nationalität als ‚deutsch‘ oder – in äußerst geringem Umfang – als ‚bindestrich-deutsch‘ bezeichneten.

3 Ergebnisse

Die befragten Erasmus-Studierenden gaben durchschnittlich 6,0 Attribute zur Beschreibung der Fremdgruppe und 4,6 Attribute zur Beschreibung der Eigengruppe

an. Die Studierenden ohne Erasmus-Erfahrung nannten durchschnittlich 3,0 und 3,6 Attribute. In sieben Fällen verzichteten die Studierenden ohne Erasmus-Erfahrung außerdem auf die Nennung jeglicher Attribute zur Beschreibung der Fremdgruppe sowie in vier Fällen auf Angaben zur Beschreibung der Eigengruppe. Dies geschah teils kommentarlos, teils mit dem Hinweis, dass man keine Angehörigen der Fremdgruppe kenne, somit über kein Wissen verfüge, teils aber auch unter dezidierter Kritik an der Aufgabenstellung des Fragebogens, die darauf abziele „Volksgruppen feste Charaktereigenschaften zu[zu]weisen“. Bei den Antworten der Erasmus-Studierenden kam es nur einmal zum Verzicht auf Beschreibung und zwar bezogen auf die Eigengruppe.

3.1 Stereotypeninhalt

Als Inhalt eines Stereotyps werden die zehn meistgenannten Attribute bzw. Attributcluster definiert. Tabelle 1 zeigt die Inhalte für Briten, wie sie sich aus den Antworten der Gruppen ohne und mit Großbritannien-Erfahrung ergeben. Tabelle 2 zeigt die entsprechenden Ergebnisse für Irland. Die Prozentwerte geben den jeweiligen Anteil der Befragten an, die das betreffende Attribut bzw. ein Attribut aus dem betreffenden Cluster auswählten.

Tab. 1: Heterostereotyp Briten

ohne Erasmus-Erfahrung	mit Erasmus-Erfahrung
1) höflich (44 %)	1) freundlich (81 %)
2) freundlich (38 %)	2) offen (63 %)
3) humorvoll (34 %)	3) hilfsbereit (59 %)
4) offen (20 %)	4) höflich (37 %)
5) hilfsbereit (14 %)	5) humorvoll (33 %)
5) feier-/trinkfreudig (14 %)	6) feier-/trinkfreudig (30 %)
7) traditionell/traditionsbewusst (12 %)	6) kommunikativ (30 %)
8) patriotisch (10 %)	6) zurückhaltend/konfliktscheu (30 %)
8) zurückhaltend/ruhig (10 %)	6) interessiert/kontaktfreudig (30 %)
8) vornehm/posh (10 %)	10) gastfreundlich (11 %)

Tab. 2: Heterostereotyp Iren

ohne Erasmus-Erfahrung	mit Erasmus-Erfahrung
1) freundlich (48 %)	1) offen (93 %)
2) offen (42 %)	2) freundlich (80 %)
3) humorvoll (38 %)	3) hilfsbereit (73 %)
4) feier-/trinkfreudig (28 %)	4) gesprächig (60 %)
5) religiös (14 %)	5) feier-/trinkfreudig (47 %)
6) fröhlich/lebensfroh(12 %)	5) unorganisiert(47 %)
7) laut (10 %)	7) entspannt/gelassen (40 %)
7) traditionell (10 %)	8) humorvoll (33 %)
9) gesellig (8 %)	8) gesellig/kontaktfreudig (33 %)
10) entspannt/locker (6 %)	10) direkt (27 %)

3.2 Konsens und Evaluation

Anders als im Checklist-Verfahren beruht die Ermittlung des Konsenses nicht allein auf Quantifizierung eingeschränkter Mengen und vorgegebener Inhalte, sondern auf den (interpretativen) Zuordnungen und Bündelungen der tatsächlich gegebenen, offenen und vielfältigen Antworten. In gewisser Weise sind Aussagen zu Konsens und Evaluation also weniger klar und überzeugend zu treffen. In gewisser Weise wird der hier quantifizierte Konsens erst durch nachträgliche Gleichsetzung unterschiedlicher Attribute (mit sicherlich auch unterschiedlichen Konnotationen) erzeugt, auch wenn bei der Bündelung großer Wert darauf gelegt wurde, lediglich eindeutige semantische Cluster zu bilden. Schaut man auf die tatsächlich genannten Attribute, so ergibt sich ein zunächst uneindeutiges Bild: Die befragten Gruppen verwenden für ihre Antworten 76 bzw. 78 unterschiedliche Begriffe, wobei eine Gruppe nahezu doppelt so groß ist wie die andere, aber durchschnittlich nur die Hälfte an Nennungen pro Person vermerkt. Schaut man jedoch auf die relative Zustimmung zu den gebündelten Attributen der 10er-Stereotypgruppe, so wird deutlich, dass die Angaben der Erasmus-Gruppe einen höheren Konsensgrad aufweisen: Jedes gerankte Item hat einen – größtenteils erheblich – höheren prozentualen Zustimmungswert als sein Gegenüber auf der Seite der Nicht-Erasmus-Erfahrenen. Berechnet man den Konsenswert eigens durch Division der Zahl der insgesamt gemachten Nennungen in der 10er-Gruppe durch die Zahl der TeilnehmerInnen (Wert bei maximalem Konsens: 10; Wert bei maximaler Streuung: 0,4 für die Großbritannien-Erasmus-Gruppe, 0,7 für die Irland-Erasmus-Gruppe, 0,2 für die Nicht-Erasmus-Gruppen), so lässt sich diese Tendenz in Zahlenwerten verdeutlichen: Der Konsenswert beträgt für die Gruppe der Erasmus-Studierenden 4,0 (GB) und 5,3 (Irland), für die Gruppen der Nicht-Erasmus-Studierenden 2,0 (GB) und 2,2 (Irland).

Auch die Ermittlung der evaluativen Anteile der stereotypen Zuschreibungen kann lediglich annähernd erfolgen. Konzentriert man sich auf die Attributcluster, die in den zwei 10er-Gruppen des Briten-Stereotyps unterschiedlich sind, wird erkennbar, dass die Zuschreibungen ‚gastfreundlich‘, ‚interessiert‘ und ‚kommunikativ‘ positivere Einschätzungen ausdrücken als ‚traditionell‘, ‚patriotisch‘ und ‚vornehm‘ (gemessen an den von Flaake/Viol [2018] erhobenen Wertungen der Attribute). Nennungen, die im Bereich ‚neutral‘, ‚neutral‘ und ‚eher negativ‘ liegen, werden damit ersetzt durch Nennungen, die ‚sehr positiv‘, ‚eher positiv‘ und ‚eher positiv‘ verstanden werden. Bei den Abweichungen der beiden Iren-Stereotype ist diese Tendenz nicht ganz so deutlich: ‚fröhlich‘ (sehr positiv), ‚religiös‘, ‚traditionell‘ (beide ‚neutral‘) und laut (‚eher negativ‘) werden ersetzt durch ‚hilfsbereit‘ (das am positivsten eingeschätzte Item der Untersuchung), ‚gesprächig‘ (eher positiv), ‚direkt‘ (‚neutral‘) und ‚unorganisiert‘ (‚eher negativ‘). Eine weitere Quantifizierung

der wertenden Anteile der Stereotype erscheint ob der zuvor vorgenommenen Bündelung (und damit Reduktion von konnotativen Elementen) nicht angezeigt. Berücksichtigt man aber die Verteilung der Items innerhalb des 10er-Rankings sowie den deutlich höheren Konsensgrad der Stereotype der Erasmus-Gruppen, so kann festgehalten werden, dass die Einschätzungen der Erasmus-Gruppen gegenüber den insgesamt bereits positiven Einschätzungen der Outgroups, die durch die Nicht-Erasmus-Gruppen vorgenommen werden, mit Sicherheit nicht zurückfallen, sondern diese – wie zuvor im Checklist-Verfahren ermittelt – noch übertreffen.

3.3 Stereotypediskurs

Neben der Listung von isolierten Attributen kam es bei allen befragten Gruppen – wenn auch in unterschiedlicher Häufigkeit und Art – zum Gebrauch von verknüpfenden und relativierenden Formulierungen sowie zu Anmerkungen im offenen Kommentarfeld. Diese wurden bei der Auswertung verschiedenen Funktionskategorien zugeordnet: i) Es finden sich Relativierungsmarker, die dem Zweck der *Distanzierung* der Befragten von ihrer jeweiligen Antwort dienen, ausgedrückt z.B. durch Attribuierungen in Anführungszeichen („feierwütig“) oder Formulierungen wie „habe ich gehört“, „wirken eher unfreundlich“, „vermutlich eher konservativ“, „kenne aber keinen“; ii) Marker der *Metaierung*, mit deren Hilfe ein Kommentar zur Stereotype elizitierenden Aufgabenstellung und/oder zur eigenen Beantwortungspraxis abgegeben wird, z.B. in Wendungen wie „man kann das doch nicht pauschalisieren“, „schwierig zu verallgemeinern“ oder „Nationalität beschreibt nicht den Charakter eines Menschen“; iii) relativierende *Einschränkungen* der gemachten Aussagen, die dazu dienen, die in Frage und Antwort angelegte Generalisierung zu *unterwandern*; Beispiele hierfür wären Phrasen wie „teilweise auch sehr eigen“, „die meisten sind“, „meist höflich“, „mitunter auch oberflächlich“; iv) daneben aber auch *Einschränkungen*, mit denen ein bestimmter Kontext oder eine bestimmte Subgruppe *präzisiert* wird, die aber letztlich dazu dienen, innerhalb dieses konkreteren Rahmens eine deutliche Generalisierung von Charakterzuschreibung vorzunehmen, z.B. in Antworten wie „forsch (Männer)“, „die ältere Generation“, „auf dem Land“; v) in einigen Antworten werden Attribuierungen relativiert, indem durch die Komparativform des Attributs oder gar längere ausformulierte Passagen *Vergleiche* zwischen den Eigenschaften der Eigen- und der Fremdgruppe gezogen werden, wie in „entspannter“, „ähnlich kommunikativ“ oder „die Iren haben ein anderes Verständnis von Sauberkeit als die Deutschen“; vi) schließlich gaben TeilnehmerInnen – wenn auch selten – *Begründungen* für die von ihnen gemachten Aussagen bzw. beobachteten Charaktereigenschaften an, z.B. mit Wendungen wie „da Briten doch“, „deswegen ist es“, „wenn man keine Iren kennt, ist es“.

Bei der Nicht-Erasmus-Gruppe finden sich in Fremd- und Eigenbeschreibung zusammengenommen 69 dieser Relativierungsmarker; in Beziehung gesetzt zu den 665 Nennungen dieser Gruppe ergibt sich ein Anteil von 10,4 %; in Beziehung gesetzt zu der Zahl der Befragten ergibt sich ein Anteil von 69 %. Bei der Erasmus-Gruppe finden sich 156 Relativierungsmarker, also ein Anteil von 35,2 % an den insgesamt genannten 443 Items bzw. 371 % in Beziehung zu den 42 Befragten. Aufgeschlüsselt nach Art der Relativierung finden sich folgende Verteilungen:

Tab. 3: Relativierungsmarker

	Distanzierung	Meta- ierung	Einschrän- kung (-Generali- sierung)	Einschrän- kung (+Generali- sierung)	Ver- gleich	Begrün- dung
Relativierungsmarker ohne Erasmus	13	23	8	12	6	8
Verhältnis Marker:Items	1,9	3,4	1,2	1,8	0,9	1,2
Verhältnis Marker:Befragte	13	23	8	12	6	8
Relativierungsmarker mit Erasmus	27	18	36	42	27	6
Verhältnis Marker:Items	6,1	4,1	8,1	9,5	6,1	1,3
Verhältnis Marker:Befragte	64	43	86	100	64	14

In jeder Funktionskategorie weist die Gruppe der Erasmus-Studierenden einen höheren Anteil an Relativierungsmarkern auf, dies gemessen relativ sowohl zu der Gesamtzahl der genannten Items als auch zu der Zahl der Befragten. Mit Ausnahme des Werts für die Kategorie der Metaierung manifestiert sich der Unterschied sogar in absoluten Zahlen, obwohl die Erasmus-Gruppe weniger als halb so groß ist wie die Nicht-Erasmus-Gruppe. Bei der Nicht-Erasmus-Gruppe ist die häufigste Form der Relativierung die Metaierung, dann die Distanzierung und die konkretisierende Einschränkung (+Generalisierung). Metaierungen und Distanzierungen nehmen hier in der Regel entweder die Form einer Erklärung bzw. Entschuldigung für die Nichtnennung von Attributen bzw. für die Vorbehalte bei der Nennung an (z.B. „habe ich gehört“, „ich kenne keine Iren“, „das sind eigentlich nur Klischees, persönlich kenne ich keine Briten“) oder drücken grundlegende Zweifel an der bzw. fundamentale Opposition zur Aufgabenstellung aus (z.B. „aber kann man das so pauschal sagen?“, „Klischeebildung schlechthin“, „das ist keine Studie! Das ergibt keinen Sinn!“). Die Generalisierung unterlaufende Einschränkungen, Begründungen und Vergleiche spielen so gut wie keine Rolle.

Bei der Erasmus-Gruppe sind die konkretisierende Einschränkung, die die Generalisierung unterwandernde Einschränkung, dann die Distanzierung und der Vergleich die Hauptformen der Relativierung. Metaierungen kommen weniger häufig,

Begründungen kaum vor. Korreliert zur Gesamtzahl der Nennungen und der TeilnehmerInnen weisen beide Formen der Einschränkung die mit Abstand größten quantitativen Unterschiede zu ihren Vergleichswerten in der Nicht-Erasmus-Gruppe auf: Die Antworten der Erasmus-Gruppe zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie mit vielen Einschränkungen, Präzisierungen, Differenzierungen einhergehen. Die Erasmus-Studierenden sind bestrebt, ein möglichst genaues, detailreiches Bild zu zeichnen. Generalisierungen werden präzisiert, indem auf regionale, alters-, berufs- und geschlechtsbezogene Unterschiede hingewiesen wird (z.B. *Geordies* als kontaktfreudig, Dozenten als hilfsbereit, andere als weniger rücksichtsvoll, Männer als forsch, Ältere als humorvoll) und/oder indem Attribute in ihrer Anwendbarkeit und Bedeutung näher eingegrenzt und ihre Kontexte spezifiziert werden (z.B. Faulheit in Bezug aufs Sprachenlernen, Hilfsbereitschaft nur wenn darum gebeten, Akkuratesse bei Planung und Organisation, Reserviertheit vor allem zu Beginn). Diese Tendenz, anstelle der durch die Fragestellung provozierten allgemeinen Generalisierung eine spezifischere Generalisierung anzubieten, wird flankiert vom Gebrauch vieler einschränkender Marker, die ebenfalls die Absolutheit der Generalisierung, die durch eine einfache Nennung eines Attributs angedeutet würde, außer Kraft setzen: Erasmus-Studierende verbinden ihre Attribuierungen häufig mit Begriffen wie „teils“, „teilweise“, „meist“, „zumeist“, „die meisten“, „manchmal“, „mitunter“, „auch“ und „oft“.

Auch die Distanzierungen zum Gesagten übernehmen eine derartige Funktion. Sie drücken Reserviertheit und Vorsicht gegenüber den abgegebenen Einschätzungen aus: Angehörige der zu beschreibenden Gruppen „wirken“, „scheinen“, „sind schon“, „sind durchaus“, sind „vielleicht“, sind „eher“ so wie beschrieben. Auch der Modus des Vergleichs, der in den Äußerungen der Erasmus-Gruppe eine deutliche Rolle spielt, trägt dazu bei, dass Attribuierungen nicht absolut erscheinen, sondern an sich relativ: Iren sind nicht einfach gesellig, sondern geselliger als Deutsche. Dies impliziert, dass sie in der gewählten Relation so erscheinen, aber in einer anderen Relation möglicherweise anders dastehen würden. Der Distanzierungs-rubrik, die ja eine Distanz der Befragten zur vermeintlichen Objektivität der von ihnen angegebenen Stereotype verzeichnet und dadurch ebenfalls eine gewisse Reserviertheit kenntlich macht, können bei der Erasmus-Gruppe interessanterweise auch eine Vielzahl von Subjektivierungen zugeordnet werden. Die Befragten unterwandern den Absolutheitsanspruch ihrer Beschreibungen, indem sie klarmachen, dass ihre Einschätzung eine persönliche ist und auf eigenen Erfahrungen beruht: „meiner Meinung nach“, „ich empfinde“, „ich habe das Gefühl“, „ich habe die Erfahrung gemacht“, „diejenigen, die ich kennengelernt habe“. Überhaupt neigen einige Befragte der Erasmus-Gruppe dazu, ihre Aussagen im Tempus der Vergangenheit auf die konkret erlebte Situation zu beziehen. Die Frage „Wie würden Sie die Charaktereigenschaften von x beschreiben?“ wurde also beantwortet mit „[x]

waren“, „man kam“, „was typisch für [x] war“. Die Metaerungen dieser Gruppe verfolgten ebenfalls zum einen den Zweck, den Einfluss von persönlicher Erfahrung auf die Validität der gemachten Aussagen zu verzeichnen oder aber – im Vergleich zu einigen oppositionellen Reaktionen der Nicht-Erasmus-Gruppe – recht vermittelnd und eine Attribuierung begleitend anzumerken, dass es „generell schwierig ist [...] zu verallgemeinern“ und dass sich Charaktereigenschaften „nur schlecht pauschal bestimmen“ lassen. In der Erasmus-Gruppe gab es keine schroffe Zurückweisung der Aufgabenstellung auf der einen, und keine bloße Bereitstellung von Attributen auf der anderen Seite. Man ließ sich umfassend, abwägend und um Komplexität bemüht auf die Aufgabe ein, sah sich gewissermaßen ethnologisch und intellektuell herausgefordert, sein auf Selbsterfahrung und -überprüfung basierendes ExpertInnenwissen in eine möglichst realitätsnahe Darstellung einfließen zu lassen, reproduzierte im Gegenzug allerdings viele Stereotype und Generalisierungen, wenn auch häufig auf einem anderen Abstraktionsniveau als die Befragten der Nicht-Erasmus-Gruppe.²

Die Tendenz zur Bereitschaft der Erasmus-Gruppen, die in der Fremdgruppe wahrgenommenen Unterschiedlichkeiten entlang einer Eigen-/Fremdgruppen-Dichotomie zu ordnen und diskutieren – bei gleichzeitiger Zurückweisung essentialistischer, d.h. wesensmäßiger, Erklärungsmodelle und axiomatischer Darstellungsmuster –, lässt sich auch an den Ergebnissen der Befragung zu den vorhandenen Meinungen zur Existenz eines Nationalcharakters ablesen:

² Der Selbsterfahrung und -überprüfung, dem – wie er in der Imagologie häufig genannt wird – autoptischen Befund, wird historisch, nicht zuletzt seit der Aufklärung, in der Regel eine privilegierte Rolle zugesprochen: Beschreibungen anderer Kulturen, die auf Grundlage tatsächlicher Erfahrung und persönlicher Inaugenscheinnahme gemacht werden, gelten als wahrhaftiger als solche, die aus zweiter oder dritter Hand, aus früheren Texten, Lehrbüchern oder Erzählungen stammen. Man hat es doch selbst gesehen! Die größere Gewissheit, die diese Selbsterfahrung auf Seiten des wahrnehmenden Subjekts zu verbürgen scheint, entstammt jedoch einem Wahrnehmungsprozess, der (wie oben beschrieben) auf vielfältige Weise von vorhandenen Textmustern und kulturellen Konstruktionen gelenkt und ‚gefiltert‘ wird. Mit dem Effekt, dass das Beobachten und Interpretieren gar nicht so sehr auf das Selbst zurückgehen, wie es die gewonnene Sicherheit nahelegt (vgl. z.B. Stanzel 2011: 221–222; Zach 1977).

Tab. 4: Einschätzungen zur Existenz eines Nationalcharakters

	Ohne Erasmus	Mit Erasmus
Es gibt klar erkennbare charakterliche Unterschiede zwischen Angehörigen unterschiedlicher Nationen.	2 %	5 %
Es gibt im Großen und Ganzen charakterliche Unterschiede zwischen Nationen, aber es gibt immer auch Ausnahmen.	24 %	24 %
Es gibt keine generalisierbaren Unterschiede im Charakter, wohl aber im Verhalten von Angehörigen unterschiedlicher Nationen.	34 %	50 %
Menschen sind unterschiedlich, egal wohin man geht, egal in welchem Land.	38 %	19 %
Eigene Antworten	2 %	2 %

AnhängerInnen der Idee der Existenz eines Nationalcharakters gibt es prozentual in gleichem Maße in beiden Gruppen. Hieran scheint die Erfahrung eines Auslandsaufenthalts nichts zu ändern. Die signifikanten Abweichungen finden sich im Bereich der Einschätzung von nationalen Verhaltensunterschieden sowie der Position, die anstelle einer nationenmäßigen Zuordnung von menschlichen Eigenschaften und Verhaltensarten die irreduzible Differenz von Menschen unterschiedlicher *und* gleicher Nationen betont. Genießt letztere bei der Nicht-Erasmus-Gruppe sogar noch die größte Zustimmung unter den Antwortsätzen, so sind nur ein Fünftel der Erasmus-Studierenden bereit, Differenz in einem so geöffneten Rahmen zu sehen. Die Hauptposition, geteilt von 50 % der Befragten, ist hier hingegen diejenige, die die während der Auslandserfahrung gemachten Beobachtungen einer anderen kulturellen Praxis im Gastland innerhalb nationaler Muster versteht – dies wahrscheinlich bedingt dadurch, dass die konkret erlebte *internationale* Situation gewissen kulturellen Praxen, die national unterschiedlich sind, zu einer Salienz in der Wahrnehmung der Studierenden verholfen hat bzw. Gaststudierende einen hohen Grad an Bereitschaft, Neugierde und Erwartungen aufweisen, d.h. sehr motiviert sind, nationale Differenzen in menschlichem Verhalten aufzuspüren und als solche auszulesen. Das in der obigen Diskursanalyse hervorgebrachte Ergebnis zur impliziten Haltung der Erasmus-Studierenden zu Differenz und Essenz spiegelt sich in den expliziten Stellungnahmen. Nationale Differenz wird nicht infrage gestellt, sondern betont, allerdings von einem Großteil der Befragten in de-essentialisierender Weise und auf Grundlage ethnologisch-empirischer Vergewisserung. Die größte Zustimmung genießt die Position, die klare verhaltensmäßige Unterschiede zwischen Angehörigen unterschiedlicher Nationen behauptet. Will man sie mit der Zustimmung zu Behauptungen wesensmäßiger Unterschiedlichkeit zusammenrechnen, wird deutlich: Die Betonung grundlegender nationaler Differenz, sei sie charakterlich oder im Verhalten, kommt bei der Erasmus-Gruppe auf immerhin fast 80 % Zustimmung.

3.4 Kontakt und Identifikation

Die Hälfte der 42 Erasmus-Studierenden gibt an, dass ihnen ihr Aufenthalt sehr gut gefallen hat, 33 % bewerten ihn als gut, 14 % als befriedigend. 45 % der Befragten geben an, dass sie viel bzw. sehr viel Kontakt zu Personen aus dem Gastland gehabt haben (die anderen 55 % taxieren den Kontakt als normal, wenig oder sehr wenig). Der Kontakt zu Deutschen wird von 67 % als intensiv bzw. sehr intensiv beschrieben, der Kontakt zu Personen aus anderen Ländern von 81 % als intensiv bzw. sehr intensiv. 55 % der Befragten geben an, dass unter den Personen, mit denen sich Freundschaftsbeziehungen entwickelt haben, Angehörige des Gastlands waren. Die Befragung zu den Identifikationsmustern der Studierenden ergab, dass sich zwar 74 % der Befragten (sehr) stark als Teil der Gruppe der internationalen Studierenden an der Gasthochschule fühlten, sich aber in viel geringerem Maße gleichstarke Identifikationen mit der Gruppe der deutschen (40 %) bzw. der einheimischen (26 %) Studierenden ergaben. Befragt zu ihrem Verhältnis zur Kultur des Gastlandes im Allgemeinen gaben 17 % der Befragten an, dass sie in die „Kultur eingetaucht“ seien und diese zu einem Teil von ihnen selbst geworden sei, 19 % konstatierten „keine größere oder geringere Nähe“ und 55 % gaben an, der Kultur des Gastlandes „näher gekommen“ zu sein und viele Berührungspunkte zwischen sich selbst, ihrer eigenen Kultur und der Kultur des Gastlandes zu sehen.

Fasst man die Ergebnisse der verschiedenen Fragen zu Kontakt und Identifikation zusammen, so zeigt sich, dass die dominante Erfahrung und Orientierung der Studierenden im Kontakt zu anderen internationalen Studierenden besteht, nicht zur Gruppe und Kultur der Einheimischen. Bei lediglich der Hälfte der Studierenden ergeben sich freundschaftliche Beziehungen zu Einheimischen, nur ein Sechstel der Befragten formulieren so etwas wie eine Teil-Identifikation mit der Gastkultur. Der Kontakt zu Angehörigen des Gastlandes, dessen Qualität sicherlich in der zugrundeliegenden studentischen Situation als nach Islam/Hewstone „gleichberechtigt, kooperativ, angenehm, [relativ] intensiv und freiwillig“ beschrieben werden kann (1993: 702; DAAD 2018: 17), muss dennoch primär als ein nicht durchdringender, gruppenüberschreitender und Identitätsgrenzen infrage stellender Austausch angesehen werden. Die befragten Erasmus-Studierenden nähern sich den Angehörigen der Fremdgruppe, bleiben allerdings im Außen (wenn auch in dem gemeinsamen Außen der internationalen Erasmus-Gemeinschaft). Von hier aus aktivieren und revidieren sie ihre Heterostereotype.

4 Diskussion der Ergebnisse

In Bezug auf Inhalt, Konsens und wertende Anteile der ermittelten Stereotype bestätigen die Ergebnisse des hier diskutierten offenen Abfrageverfahrens die Ergebnisse des geschlossenen Checklist-Verfahrens im Wesentlichen: Die Vorstellungen der Erasmus-Gruppen weisen einen hohen Grad an Übereinstimmung mit denen der Nicht-Erasmus-Erfahrenen auf. Im Fall des Briten-Stereotyps sind sieben Attribuierungen identisch, im Fall des Iren-Stereotyps sechs. Die Unterschiede ergeben sich hauptsächlich dadurch, dass sich bei den Erasmus-Erfahrenen Wahrnehmungen, die sich auf direkten Kontakt und Interaktion beziehen, an die Stelle von stärker medial vermittelten, distanziert-landeskundlicheren Zuschreibungen setzen. In der Briten-Wahrnehmung spielen so Gastfreundlichkeit, Kontaktfreudigkeit und Kommunikativität eine größere Rolle als Traditionalismus, Patriotismus und Vornehmheit. Lässt sich hier eine leichte Tendenz zur Ablösung des aus der Distanz gepflegten *upper-class-Englishness*-Stereotyps erkennen, so kommt es im Fall der Iren zu einer (noch leichteren) Modifikation des klassischen *Paddy*-Stereotyps: An die Stelle einer vermuteten laut geäußerten Lebensfreude und eines kämpferisch auftretenden Traditions- und Religionsbewusstseins treten Wahrnehmungen der Iren als hilfsbereit, gesprächig, direkt und unorganisiert im täglichen Miteinander. Die Einschätzungen der Erasmus-Gruppen sind insgesamt positiver und weisen einen höheren inneren Übereinstimmungsgrad auf als die der Nicht-Erasmus-Gruppen. Dieser Teil der Untersuchung bestätigt somit auch die in der Vorläuferstudie gemachte Beobachtung, dass, interpretiert man die oben aufgezeigten Besonderheiten im Stereotypenhaushalt der Erasmus-Studierenden als direkte Folge der Erasmus-Auslandserfahrung, der Aufenthalt nicht zu einer deutlich veränderten Wahrnehmung der Angehörigen des Gastlands führt, sondern zuvor sozial erlernte Stereotype in modifizierter Form fortbestehen. Der Erasmus-Aufenthalt scheint, im Gegenteil, vorhandene Stereotype größtenteils zu bestätigen und zu verdichten. Die durch ihn hauptsächlich bewirkte Veränderung ist, neben der insgesamt positiveren Evaluation der Outgroup, vor allem eine Konzentration der Wahrnehmung der Befragten auf das Verhalten der Outgroup gegenüber den Befragten selbst bzw. auf die ‚Verhaltensauffälligkeiten‘ der Outgroup in gemeinsam gestalteten sozialen Beziehungen und Situationen.

Entspringen diese neuen Strukturen der Stereotype zum Teil direkter und eigener Wahrnehmung, sind sie gleichzeitig vermehrt konsensuale und gruppenspezifische Wahrnehmungsergebnisse – zumal solche, die in ihrer stereotypen Art gewissermaßen doppelt auf die Ingroup bezogen sind. Sie sind dies durch den Akt der bloßen stereotypen Beschreibung zum einen (vgl. die von der Stereotypenforschung konstatierte Wechselbeziehung zwischen jeglicher Heterostereotypisierung und wenn

auch nur implizit angelegter Autostereotypisierung, die Rückkopplung der Beschreibung des Fremden im Eigenen) sowie durch den konkreten Inhalt der Beobachtungen der Erasmus-Studierenden zum anderen: Hier geht es nicht mehr so sehr darum, wie sich die Fremdgruppe verhielt, sondern auch, wie die Fremdgruppe sich zur Eigengruppe verhielt. Geht man von den Ergebnissen der Checklist-Studie und dem ersten Teil der hier besprochenen Untersuchung aus, so muss bezweifelt werden, dass der Erasmus-Aufenthalt zu einem Aufbrechen von Stereotypen führt und das Fremdverstehen dahingehend öffnet, dass Wahrnehmungen nicht primär auf die Eigenkultur bezogen werden, d.h. das kulturelle Objekt durch das Subjekt angeeignet oder untergeordnet wird, sondern dass – „in einem komplizierten Wechselspiel der Erhellung“ (Kramer 1999: 49) – als eigen und als fremd wahrgenommene Positionen miteinander in Beziehung gebracht und verhandelt, revidiert und verworfen, Perspektiven fortlaufend gewechselt werden.

Dennoch: Dass ein derartiger Prozess des Fremdverstehens tatsächlich in Gang gesetzt wird, darauf deuten in Ansätzen die Ergebnisse der Diskursanalyse hin. Werden die Attribute nicht isoliert und außerhalb ihres Kontexts betrachtet, weisen die Antworten der Erasmus-Gruppe auf eine stärker relativierende Betrachtung und Darstellung des Fremden hin. Die Nicht-Erasmus-Gruppe bleibt in ihren Reaktionen – obwohl durch die offene Abfrage den dichotomen Zwängen des Checklist-Verfahrens enthoben – in einem deutlich binären Muster aus Erfüllung/Ablehnung von Generalisierung gefangen (und neigt argumentativ gleichzeitig stärker zum Modus des Objektivierens). Die Erasmus-Gruppen durchweben ihre Aussagen mit Einschränkungen, Präzisierungen, Vergleichen. Hierbei lassen sich der Vertextung ambivalente Tendenzen ablesen. Der Gestus der Objektivierung wird durch Formen der Subjektivierung unterwandert, große Generalisierungen werden durch kleinere Generalisierungen abgelöst, z.T. werden Generalisierungen aufgelöst, z.T. aber auch – begünstigt durch die vermeintliche Kraft eigener Erfahrung – mit Überzeugung und Verve vorgetragen. Die Bereitschaft, Differenz entlang nationalkultureller Grenzen wahrzunehmen, ist ausgeprägt. Die Eigen/Fremd-Unterscheidung wird in den Antworten nicht aufgehoben, sondern eher ausformuliert und ausdifferenziert. Das Zentrum bleibt erkennbar das Eigene, es dient als klarer Bezugspunkt und häufig als letztgültige Bestätigung für die gemachten Beobachtungen.

5 Welche ‚Wirkung‘ hat Erasmus auf Stereotype und Vorurteile?

In einer jüngst veröffentlichten DAAD-Wirkungsstudie zum Effekt von Auslandsaufenthalten auf die Entwicklung von Persönlichkeitsmerkmalen verzeichnen die AutorInnen eine deutliche Zunahme „multikultureller Selbstwirksamkeitserwartungen“ und „interkultureller Empathie“ sowie einen Rückgang von „Fremdenangst“ bei Personen, die einen Erasmus-Aufenthalt ableisten. Sie stellen gleichzeitig fest, dass „[e]rwartete Effekte für Indikatoren von Vorurteilsneigungen (Diversitätsüberzeugungen, Rassismus) [...] hingegen nicht belegt“ werden können (DAAD 2018: 3). Die Studie bedient sich eines ausgeklügelten Forschungsdesigns und rekurriert u.a. auf bestehende „psychometrisch funktionale Skalen“ (ibid.: 16) zur Auswertung der Reaktionen der Befragten. Die von der Studie konstatierten Wirkungen liegen hauptsächlich im Bereich der Überzeugungen und Einstellungen der Personen in Relation zu sich selbst, weniger bei den tatsächlichen Haltungen zu und Verhaltensweisen gegenüber anderen Personen. Der Fokus ist ausschließlich auf der Selbstauskunft der Befragten, die z.B. eingeladen werden einzuschätzen, ob sie sich interkulturell kompetent fühlen, oder zu skizzieren, welche Empfindungen sich bei ihnen in einem imaginierten Szenario einstellen würden. Wenn dieses Vorgehen also primär Meinungen über Haltungen oder mögliche Verhaltensweisen verzeichnet, so ist gesteigerte Selbstwirksamkeit zweifelsohne eine ‚Wirkung‘, die auf indirekte Weise weitere Wirkungen in Empfindungen, Wertungen und Handlungen (wie Empathie, Ablehnung oder Diskriminierung) zeitigen kann (aber nicht muss). Und dennoch: Die von der Wirkungsstudie ermittelte Ambivalenz der Effekte – also die Zunahme von Selbstberichten über weniger Angst, mehr Offenheit und Empathie bei unveränderten Diversitätsüberzeugungen – steht durchaus im Einklang mit den gemischten Resultaten der hier vorgestellten Stereotypenuntersuchung. Die Stereotypenuntersuchung bringt eine vergleichsweise positive Einstellung der Erasmus-Erfahrenen gegenüber der Outgroup, vergleichsweise hohen Konsens in ihren Zuschreibungen und eine deutliche Konsistenz der Heterostereotype mit denen der Erasmus-Unerfahrenen zu Tage, verweist aber auch auf in der Erasmus-Gruppe deutlicher vorhandene Prozesse des Subjektivierens und Relativierens im Stereotypisieren, bei gleichzeitiger und grundlegender Bestätigung der Bedeutung der Differenzkategorie der nationalen Zugehörigkeit, der Subjekt-Objekt-Polarisierung des ethnischen Stereotypisierens.

Konfrontiert mit dem vermeintlich paradoxen Ergebnis ihrer Untersuchung, d.h. der Abnahme von Fremdenangst und der Zunahme von interkulturellem Einfühlungsvermögen in der Erasmus-Gruppe einerseits, aber dem Ausbleiben von gesteigerter Unterstützung für Diversitätsüberlegungen sowie von abnehmendem Ethnozentris-

mus und Rassismus andererseits, vermuten die AutorInnen der DAAD-Wirkungsstudie, dass die Ursachen hierfür in „methodische[n] Effekten“ (ibid.: 40) wie Varianzeinschränkungen und sozialer Erwünschtheit liegen, die bei ihrer Erhebung speziell der Vorurteilsneigungen zum Tragen kommen. Doch warum sollte dies so sein? Erwünschtheitseffekte greifen auch bereits bei den zunächst abgefragten Dimensionen, wie z.B. der „multikulturelle[n] Selbstwirksamkeit“ (ibid.: 3). Ist es außerdem zu erwarten, dass Befragte notwendigerweise auch ihre Meinungen und Einstellungen zu Diversität, ethnischer Differenz, möglicher Gleichberechtigung, fairer Machtverteilung in Gesellschaften schlechthin verändern, wenn sie sich für interkulturell kompetenter und weniger ängstlich im Umgang mit Menschen aus anderen Ländern – oder konkret einem besuchten Gastland – halten? Sind nicht Aussagen zur eigenen interkulturellen Performance, Angst oder Empathiefähigkeit vor allem Aussagen über das Selbst und seine Leistungen? Einstellungen zu Diversität und Rassismus hängen zusammen mit Reflektionen und Abstraktionen über das Andere jenseits des Selbst, über bestehende Unterschiede und Verbindungen, über das Andere als evtl. nicht grundlegend anders, bis hin zur Auflösung der Differenz von Selbst/Fremden und Anderem/Eigenem. Nötig für eine positive Entwicklung in letzteren Bereichen scheint u.a. die Stärkung von universalistischen Wahrnehmungen, die Fähigkeit Gleiches im Anderen, Anderes im Gleichen zu sehen.

Auch wenn die hier vorgestellte Studie einen anderen Fokus hat und mit anderen Konzepten arbeitet als die Wirkungsstudie, so wird doch deutlich, dass ein zwar positiver aber – nach allem, was wir wissen – immer noch recht oberflächlicher Einheimischen-Kontakt im Erasmus-Studium stereotype Wahrnehmungen nicht zum Verschwinden bringt. Und auch wenn Stereotype und Vorurteile nicht miteinander zu verwechseln sind oder sich gegenseitig bedingen (Stroebe/Insko 1989: 8–12), so kann man festhalten, dass beide Phänomene vor allem entlang binärer Kategorisierung ablaufen. Doch das Denken und Wahrnehmen in solch einem Binarismus geht nicht einher mit gesteigerter Beachtung und Wertschätzung von Diversität und neutraler gesellschaftlicher Offenheit oder gar Selbstlosigkeit. Jede binäre Struktur repräsentiert auch eine Hierarchie, sagen Derrida und der Poststrukturalismus. Aber auch sozialpsychologische Befunde zum kognitiven Ablauf und zur Motivation von Stereotypisierung – z.B. Tajfels *drive for positive distinctiveness* (1974: 71) – legen nahe, dass ein Verharren in den Dualismen des Stereotyps nicht den Blick öffnet für Relativierungen von Wertzuschreibungen, die irreduziblen Differenzen menschlicher Erfahrung und Eigenschaften, die immer wieder infrage zu stellenden Wirkweisen des *self-bias* etc. Der Erasmus-Aufenthalt, wie er hier untersucht wurde, wird positive Einstellungen zu einer Fremdkultur hervorbringen, er wird Angst vor dem Fremden abbauen helfen, er wird dazu führen, dass sich TeilnehmerInnen für interkulturell kompetent und erfahren halten (und es bis

zu einem gewissen Grade auch sind), aber die Ergebnisse zeigen nicht, dass der Aufenthalt ethnozentrische Grundstrukturen, ethnische Binarismen, Klischees und Stereotype zum Verschwinden bringt bzw. aus den TeilnehmerInnen gestandene Anti-Rassisten macht, die stets und immer wieder neu bereit sind, ihre kulturell geprägten Wahrnehmungsweisen und Wertvorstellungen einer relativierenden und kritischen Reflektion zu unterziehen. Hiergegen sprechen die Ergebnisse der DAAD-Wirkungsstudie wie auch die Resultate der Stereotypenuntersuchung. Letztere weist auf eine geradezu betonte Wahrnehmung und engagierte Konstruktion nationaler Differenz durch die Teilnehmenden hin, wobei universalistische Überlegungen eher in den Hintergrund treten.

6 Schlussbemerkung: Auf dem Weg zu verbessertem interkulturellen Verstehen?

Was der Aufenthalt jedoch zu leisten scheint, ist, dass sich die Erasmus-Studierenden zumindest auf den Weg begeben zu einem verbesserten interkulturellen Verstehen. Dies ist kein abgeschlossener und abschließbarer Prozess mit einem messbaren Endpunkt auf einer Skala, sondern eine Pendelbewegung zwischen Annäherung und Rückzug, vorläufigen Erkenntnissen und fortlaufenden Revisionen der Beobachtungen über eigene und fremde Kulturen (Kramer 1999: 49–50). Für Kramer, der in seinen Ausführungen auf Überlegungen u.a. Mario Erdheims und Julia Kristevas zurückgreift und die Bedeutung von hermeneutischen und psychoanalytischen Konzepten für ‚gelungenes‘ Fremdverstehen auslotet, ist klar, dass „[j]eder Versuch, eine fremde Kultur und Gesellschaft verstehen zu wollen, der versäumt, [auch] das Fremde in uns in den Blick zu nehmen, [...] zum Scheitern verurteilt“ ist (ibid.: 49).³ In dem zu wünschenden und bereits erwähnten „Wechselspiel der

³ Erdheim stellt die Repräsentanz des Fremden in Zusammenhang mit frühkindlichen Erlebnissen und psychischen Entwicklungen während der Adoleszenz. Das Fremde erinnert für ihn stets an die ursprüngliche Trennung des Individuums von der Mutter sowie an die spätere Loslösung Heranwachsender aus ihren familiären Strukturen. Je nachdem, wie gelungen in diesen Entwicklungsphasen Abspaltungstendenzen in ‚gut‘ und ‚böse‘, Projektionsmechanismen des Negativen auf das als fremd Wahrgenommene überwunden und Fähigkeiten zur Einsicht und zum Aushalten innerer Konflikte und Ambivalenzen herausgebildet werden können, wird auch der Umgang mit dem Fremden ausgeglichener sein und z.B. nicht in Extreme wie Xenophobie oder Exotismus verfallen. Für Erdheim wie für Kristeva ist zentral, dass die im Außen wahrgenommene Fremdheit eine Projektion der „Fremdheit in uns selbst“ ist, die verdrängt wird und die es aufzuspüren gilt (Kristeva 2018: 209): „Der andere, das ist mein (eigenes) Unbewusstes“ (ibid.: 200), heißt es bei Kristeva. Und bei Erdheim: „Das Fremde ist ja nicht nur ‚draußen‘, es ist auch ‚drin‘, und die Bilder des äußeren und des inneren Fremden sind eng miteinander verwandt“ (1988: 263). Das Verstehen fremder Kulturen hängt damit an einem Verständnis der Wechselbeziehungen zwischen dem, was als eigen und fremd wahrgenommen wird, und nicht zuletzt an einer Gewährwerdung der Repressions- und Projektionsmechanismen des Eigenen.

Erhellung“ sieht Kramer einen „unabdingbaren experimentellen, d.h. in seinen Ergebnissen revidierbaren Charakter des Unternehmens“ (ibid.). Dass die Erasmus-Studierenden in ihrem Stereotypendiskurs dazu neigen, vielfach relativierte, distanzierte, subjektivierte und differenzierte Aussagen zur fremden und auch eigenen Gruppe zu treffen, gibt zu der Hoffnung Anlass, dass sie einen ersten Schritt in einem solchen Verstehensprozess getätigt haben – nicht mehr und nicht weniger –, in dessen Verlauf jedoch weitere Reflektionen über die relative Positionalität des Eigenen und des Fremden, über die Effekte von Selbst- und Ethnozentriertheit auf jegliche Wahrnehmungen, über Nationen und Ethnien als „vorgestellte [...] Gemeinschaften“ (Anderson 1996: 15) folgen müssen, soll der Prozess zu Transferleistungen auf andere interkulturelle Situationen oder gar dauerhaft zu mehr Toleranz, gesteigerter Diversitätsakzeptanz oder kultureller Offenheit bei den Beteiligten führen. Hierzu müsste zum einen die Auslandserfahrung noch kontaktorientierter ablaufen. D.h., es müsste bewerkstelligt werden, dass Erasmus-Studierende noch häufiger mit Angehörigen der Gastkultur in Kontakt treten (und sich also auch außerhalb der so genannten Erasmus-Blase bewegen). Nach Islam/Hewstone zeigt sich die Kontakthäufigkeit als stärkste Einflussvariable auf den Grad, zu dem Befragte Angehörige einer Outgroup als untereinander unterschiedlich wahrnehmen: „It makes intuitive sense that the more out-group members one meets, the more variable one perceives the group to be“ (1993: 707). Die Autoren weisen gleichzeitig darauf hin, dass der Zusammenhang hier nicht immer zwingend ist und eingeschränkt werden kann durch die Begrenzung des Kontakts auf spezielle Situationen und die dadurch gegebene ‚Selektionsverzerrung‘ der Wahrnehmenden (ibid.: 708). Dies legt nahe, dass auch eine Veränderung der Kontaktqualität – z.B. durch ein Aufbrechen der begrenzten sozialen Situationen des Studierenden-Kontakts, durch intensiveren Kontakt zu Angehörigen der Fremdgruppe außerhalb der Universität bzw. intensiveren persönlichen Kontakt zu einzelnen Angehörigen der Outgroup – positive Auswirkungen haben könnte auf die Fähigkeit der Erasmus-Studierenden, Unterschiedlichkeiten in der Fremdgruppe und Gemeinsamkeiten mit der Eigengruppe stärker in den Blick zu nehmen.

Zum anderen müsste die Erasmus-Auslandserfahrung wenn möglich immer kulturwissenschaftliche Vorbereitung oder Flankierung erfahren (aber möglichst nicht im Crash-Kurs-Trainingsformat) und nachträglich mithilfe von interkulturellen Bildungsangeboten aufbereitet, reflektiert und auf andere Manifestationen des Eigenen und Fremden übertragen werden. Es gilt, den im Stereotypendiskurs deutlich gewordenen Prozess des Relativierens und Distanzierens nicht abreißen zu lassen und eine Sensibilität dafür zu entwickeln, dass – wie es kritische TeilnehmerInnen der Studie ausdrückten – „Klischeebildung“ jeglicher Art zu vermeiden und ständig zu hinterfragen ist, und stattdessen erkannt werden sollte, dass Angehörigen sozialer Gruppen keine „feste[n] Charaktereigenschaften“ zugewiesen werden können.

Literatur

- Allport, Gordon W. (1958): *The Nature of Prejudice*. Garden City: Doubleday.
- Anderson, Benedict (1996): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt (Main): Campus.
- DAAD (2018): *DAAD-Wirkungsstudie: Interkulturelle Kompetenz und Werteorientierung durch Individualmobilität und Erasmus+-Projekte. Teilstudie 1: Außercurriculare Bildungseffekte von Auslandsaufenthalten*. [https://eu.daad.de/medien/eu.daad.de.2016/dokumente/service/auswertung-und-statistik/wirkungsstudie teil1_fin.pdf](https://eu.daad.de/medien/eu.daad.de.2016/dokumente/service/auswertung-und-statistik/wirkungsstudie_teil1_fin.pdf) (15.08.2019).
- Dervin, Fred (2015): *Six Myths about Stays Abroad*. [https://www.researchgate.net/publication/242552345 Six Myths about Stays Abroad](https://www.researchgate.net/publication/242552345_Six_Myths_about_Stays_Abroad) (15.03.2018).
- Eckes, Thomas (2008): Messung von Stereotypen. In: Petersen, Lars-Eric & Six, Bernd (Hrsg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*. Beltz: Weinheim, 97–106.
- Ehrlich, Howard J. & Rinehart, James W. (1965): A Brief Report on the Methodology of Stereotype Research. *Social Forces* 43: 4, 564–575.
- Erdheim, Mario (1988): *Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Flaake, Sebastian & Viol, Claus-Ulrich (2018): ‚Trinkfreudig, freundlich, hilfsbereit‘: Die nationalen Stereotype von 70 Erasmus-Studierenden. *Interculture Journal* 17: 30, 29–43.
- Islam, Mir Rabiul & Hewstone, Miles (1993): Dimensions of Contact as Predictors of Intergroup Anxiety, Perceived Out-Group Variability, and Out-Group Attitude. An Integrative Model. *Personality and Social Psychology Bulletin* 19: 6, 700–710.
- Kramer, Jürgen (1999): Das Verstehen fremder Kulturen. Möglichkeiten und Grenzen aus ethnologischer, hermeneutischer und psychoanalytischer Sicht. In: Lenz, Bernd & Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Fremdheitserfahrung und Fremdhheitsdarstellung in okzidentalischen Kulturen. Theorieansätze, Medien/Textsorten, Diskursformen*. Passau: Rothe, 37–53.
- Kristeva, Julia (2018; 1990): *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Madon, Stephanie; Guyll, Max; Aboufadel, Kathy; Montiel, Eulices; Smith, Alison; Palumbo, Polly & Jussim, Lee (2001): Ethnic and National Stereotypes. The Princeton Trilogy Revisited and Revised. *Personality and Social Psychology Bulletin* 27: 8, 996–1010.
- Petersen, Lars-Eric & Six, Bernd (2008): Stereotype. In: Petersen, Lars-Eric & Six, Bernd (Hrsg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*. Beltz: Weinheim, 21–22.
- Pettigrew, Thomas F. (1998): Intergroup Contact Theory. *Annual Review of Psychology* 49, 65–85.

- Stanzel, Franz K. (2011): *Welt als Text. Grundbegriffe der Textinterpretation*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Stroebe, Wolfgang & Insko, Chester A. (1989): Stereotype, Prejudice, and Discrimination. Changing Conceptions in Theory and Research. In: Bar-Tal, Daniel; Graumann, Carl F.; Kruglanski, Arie W. & Stroebe, Wolfgang (Hrsg.): *Stereotyping and Prejudice. Changing Conceptions*. New York: Springer, 3–34.
- Stroebe, Wolfgang; Lenkert, Andrea & Jonas, Klaus (1988): Familiarity May Breed Contempt. The Impact of Student Exchange on National Stereotypes and Attitudes. In: Stroebe, Wolfgang; Kruglanski, Arie W.; Bar-Tal, Daniel & Hewstone, Miles (Hrsg.): *The Social Psychology of Intergroup Conflict. Theory, Research, and Applications*. Berlin: Springer, 167–188.
- Stürmer, Stefan (2008): Die Kontakthypothese. In: Petersen, Lars-Eric & Six, Bernd (Hrsg.): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*. Beltz: Weinheim, 283–291.
- Tajfel, Henri (1974): Social Identity and Intergroup Behaviour. *Social Science Information* 13: 2, 65–93.
- Tajfel, Henri (1982): Introduction. In: Tajfel, Henri (Hrsg.): *Social Identity and Intergroup Relations*. Cambridge: Cambridge University Press, 1–11.
- Turner, John C. (1982): Towards a Cognitive Redefinition of the Social Group. In: Tajfel, Henri (Hrsg.): *Social Identity and Intergroup Relations*. Cambridge: Cambridge University Press, 15–40.
- Volkman, Laurenz (2011): On the Nature and Function of Stereotypes in Intercultural Learning. In: Linke, Gabriele (Hrsg.): *Teaching Cultural Studies. Methods, Matters, Models*. Heidelberg: Winter, 15–38.
- Zach, Wolfgang (1977): Das literarische Filter autoptischer Erfahrung. Dichtung und Wahrheit über Goldsmiths ‚Grand Tour‘ 1755. *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 2, 99–122.

Kurzbio: Dr. Claus-Ulrich Viol arbeitet als Akademischer Oberrat im Bereich der British Cultural Studies an der Ruhr-Universität Bochum. Er publiziert u.a. zu nationalen Stereotypen, zum Verhältnis von Psychoanalyse und Kulturwissenschaft, zur Popmusik und zum James-Bond-Phänomen. Seit 2018 ist er Mitherausgeber des *Journal for the Study of British Cultures*.

Anschrift:
Englisches Seminar
Ruhr-Universität Bochum
44780 Bochum
claus-ulrich.viol@rub.de